

Wohnung

aus Wikipedia, der freien Enzyklopädie

Wechseln zu: Navigation, Suche



Ein Wohnhaus in Norddeutschland

Mit **Wohnung** (zu althochdeutsch *wonên*: „zufrieden sein“, „wohnen“, „sein“, „bleiben“) bezeichnet man eine Anzahl von Räumen innerhalb eines (in der Regel festen) Gebäudes, die zu Wohnzwecken dienen und die selbständige Lebensführung ermöglichen.

Inhaltsverzeichnis

[Verbergen]

- [1 Wohnen](#)
- [2 Arten von Wohnungen](#)
- [3 Wohnung als Behausung](#)
- [4 Wohnung als Teil eines Wohnhauses](#)
- [5 Literatur](#)
- [6 Siehe auch](#)
- [7 Weblinks](#)

Wohnen [Bearbeiten]

Was Wohnzwecke exakt sind, ist schwer zu definieren. Nicht in allen Sprachen besteht ein eigenständiges Wort für das Wohnen. Im englischsprachigen Raum wird sprachlich nicht zwischen Wohnen und Leben unterschieden. Selbst in philosophischen Konzepten (z. B. Heidegger) wird die Frage nach dem Inhalt des Begriffs diskutiert.

Im westlichen Kulturkreis werden heute dem Wohnen eher Funktionen zugeordnet, die innerhalb dieses Kulturkreises als eher privat oder intim angesehen werden und deshalb aus dem öffentlichen Raum zum Teil verbannt sind: Schlafen, Körperpflege, Zusammensein und Pflege von Gemeinschaft mit den vertrautesten Menschen (oft die Familie), Austausch von Zärtlichkeit, Sexualität, Aufbewahren persönlicher Gegenstände, sowie private Haushaltsführung (Kochen etc). Außerdem werden dem Begriff Wohnen Assoziationen wie „Leben an einem Ort“, „Verwurzelung an einem Ort“ oder „Räumlicher Lebensmittelpunkt“ zugeordnet. Er hat daher eine gewisse Nähe zum Begriff Heimat.

Die heutigen Assoziationen mit dem Begriff „Wohnen“ sowie viele heutige Ausprägungen des Wohnens haben ihre grundlegenden Wurzeln im 19. Jahrhundert, im aufkommenden Bürgerlichen Zeitalter, d.h. in einer Zeit, in der das Bürgertum zur einflussreichen Bevölkerungsgruppe wird. In dieser Zeit werden Wohnung und Familie zum Rückzugsraum und Intimbereich des Bürgertums. Die Industrialisierung verlagert das Arbeiten an andere Orte. Die nun von Arbeitsfunktionen befreite Wohnung wird zum trauten Heim, zum Gegenentwurf zur rauen Realität außen. Gerade im Biedermeier wird dieser neuen bürgerliche Wohnkultur eine ästhetische Ausprägung gegeben, die teilweise bis heute fortwirkt.

Arten von Wohnungen [Bearbeiten]

Der Begriff Wohnung beinhaltet dabei zwei (eng miteinander zusammenhängende) Konzepte:

- Eine feste Behausung, in der ein oder mehrere Menschen ihren dauerhaften **Lebensmittelpunkt** haben.
- Ein abgeschlossener Teil eines größeren Gebäudes, in dem Menschen leben. Diese Bedeutung ist ein Spezialfall der ersten Bedeutung und diejenige, die umgangssprachlich mit *Wohnung* meist gemeint ist.

Man unterscheidet abgeschlossene und nicht abgeschlossene Wohnungen.

Eine abgeschlossene Wohnung besteht demnach aus einer Anzahl von Räumen innerhalb eines festen Gebäudes, die Wohnzwecken dienen und die selbständige Lebensführung ermöglichen, bei der alle Wohnräume zusammenhängend hinter der Wohnungseingangstür liegen und eine in sich geschlossene Einheit zur Lebensführung bilden. Lediglich Nebenräume dürfen außerhalb der Wohnung liegen.

Wohnung als Behausung [Bearbeiten]

Seit Menschen mit **Ackerbau** begonnen haben, teilweise wohl auch vorher, leben sie in festen, unverrückbaren Behausungen, die man auch *Wohnung* oder *Wohnsitz* nennt. Eine solche Wohnung dient dem Schutz vor der Witterung, der Sicherheit, der Zubereitung und Lagerung von **Nahrung**, der Körperpflege, aber auch dem eigenen Gestaltungsspielraum und der Repräsentation.

Neben dem Bedürfnis nach Nahrung und **Kleidung** wird das Bedürfnis nach einer Wohnung zu den menschlichen **Grundbedürfnissen** gerechnet.

Über lange Zeiträume wurden Wohnungen fast ausschließlich von Familien bewohnt; erst in modernen **industriellen** und **postindustriellen Gesellschaften** breiten sich Einzelpersonenhaushalte, **Wohngemeinschaften** und ähnliche Wohnformen in größerem Umfang aus.

Wohnungen können unter anderem sein:

- **Einfamilienhäuser**
- Wohnungen im zweiten, unten beschriebenen Sinn
- Hausähnliche Strukturen wie **Containergebäude**

Mobile Behausungen, die wie **Zelte** ab- und wieder aufgebaut werden, werden oft nicht als Wohnung in diesem Sinne angesehen.

Die Wohnung als der persönliche Lebensbereich bildet einen Rückzugsraum gegenüber staatlicher Kontrolle. Dieser Sachverhalt wird als **Hausrecht** bezeichnet. Das Hausrecht wird mittels grundlegender Gesetze geschützt. In Deutschland übernimmt Art. 13 des **Grundgesetzes** diese Funktion. In Österreich wird das Hausrecht im **Staatsgrundgesetz Art. 9** verankert. Die **Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft** räumt dem Staatsbürger in Art. 13 den Schutz der Privatsphäre ein.

Wohnung als Teil eines Wohnhauses [Bearbeiten]



Musterwohnzimmer auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1950.



Eine Einbauküche auf der Deutschen Bauausstellung 1960.

Eine Wohnung in diesem Sinn ist ein meist aus mehreren zusammengehörenden **Zimmern** bestehender, nach außen abgeschlossener Bereich innerhalb eines **Gebäudes**. Sie dient einzelnen oder mehreren Personen als Wohnung im oben beschriebenen allgemeineren Sinn.

Die Größe einer Wohnung wird entweder durch die **Wohnfläche** oder durch die Anzahl der Zimmer gemessen. Bei der Wohnfläche spricht man dabei von **Quadratmetern**. Bei der Anzahl der Zimmer hat sich eine eigene Zählweise etabliert:

- Küche, Bad und Flur zählen nicht als ein Zimmer.
- **Schlafzimmer, Wohnzimmer** und **Büro** sowie alle anderen gut bewohnbaren Zimmer zählen als ganze Zimmer.
- Sind Dachschrägen vorhanden, müssen unter bestimmten Voraussetzungen zur Berechnung der **Wohnfläche** von der tatsächlichen Bodenfläche Abzüge vorgenommen werden:

Die Grundflächen von Räumen und Raumteilern mit einer lichten Höhe von mindestens 2 m sind vollständig,

- von Räumen und Raumteilern mit einer lichten Höhe von mindestens 1 m und weniger als 2 m sind zur Hälfte,

- von unbeheizbaren Wintergärten, Schwimmbädern und ähnlichen nach allen Seiten geschlossenen Räumen sind zur Hälfte,

- von Balkonen, Loggien, Dachgärten und Terrassen sind in der Regel zu einem Viertel anzurechnen. (s. auch DIN 277)

In vielen europäischen Ländern lebt ein großer Teil der Bevölkerung in gemieteten Wohnungen und nicht in Wohneigentum. In Deutschland gab es nach Angaben des Statistischen Bundesamtes 2006 rund 36.198.000 bewohnte Wohnungen in Wohngebäuden, darunter 21.136.000 Mietwohnungen (58,4%) und 15.062.000 Eigentümerwohnungen (41,6%).

Wohnungen unterscheiden sich anhand ihrer Bauform in:

- *Maisonette* - erstreckt sich über mehrere Etagen und umfasst meist das oberste Geschoss und den Dachstuhl.
- *Souterrainwohnung* - der Fußboden der Wohnung befindet sich unterhalb der Erdoberfläche.
- *Penthouse* - eine Wohnung, die auf ein anderes Haus aufgesetzt wurde (in der Schweiz auch *Attikawohnung* genannt).
- *Loft* - eine Wohnung, die in einer ehemaligen Industrie- oder Lagerhalle eingerichtet wurde oder ein Schlafboden oft ohne Stehhöhe in skandinavischen Ländern.
- *Apartment* - eine kleine Wohnung mit meist nur Bad und einem Zimmer mit Kochnische oder kleiner Küche.

Eine *Einliegerwohnung* ist keine Wohnung im eigentlichen Sinn, sondern „nur“ ein von einer Hauptwohnung abgegrenzter Wohnraum ohne eigene Kochgelegenheit und ohne eigenes Bad.

Neben der Bauform kann eine Wohnung auch anhand ihres Alters klassifiziert werden. Im Allgemeinen werden Wohnungen dann nach *Altbau* und *Neubau* klassifiziert. Eine genaue Abgrenzung gibt es in dieser Einteilung zwar nicht, jedoch unterscheiden sich Altbauten des späten 19. und des frühen 20. Jahrhunderts von Neubauten meist durch eine sehr viele höhere Zimmerdecke (meist über 2,60 m), hohe Fenster und dicke Wände. Außerdem findet sich in diesen Altbauten häufiger ein Parkettboden.

Literatur [Bearbeiten]

- Markus Krumme: *Die Wohnung im Recht. Unter besonderer Berücksichtigung des Wohnungsbegriffs in § 244 Abs. 1 Nr. 3 StGB*. Duncker und Humblot, Berlin 2004, ISBN 3-428-11262-8 (zugl. Diss., Universität Heidelberg 2003)
- Theodor Poppmeier: *Zukünftiges Wohnen - Entwicklungen, Trends, Einflussfaktoren*. Wien 2008, Masterthese Immobilienlehrgänge der TU Wien.
- Witold Rybczynski: *Wohnen. Über den Verlust der Behaglichkeit*. Kindler, München 1987, ISBN 3-463-40077-4 (zur Geschichte der Wohnkultur vom 15. bis 20. Jahrhundert)
- Jürgen Schmitt u. a. (Hrsg.): *Einfamilienhaus oder City? Wohnorientierungen im Vergleich*. (= Stadtforschung aktuell; Bd. 106). VS Verlag, Wiesbaden 2006, ISBN 3-531-14854-0
- Friederike Schneider (Hrsg.): *Grundrißatlas Wohnungsbau. Floor plan manual housing*. 3. Auflage. Birkhäuser, Basel u. a. 2004, ISBN 3-7643-7035-1
- Gert Selle: *Die eigenen vier Wände. Zur verborgenen Geschichte des Wohnens*. Campus, Frankfurt am Main und New York 1996, ISBN 3-593-34923-X

- *wer mit wem, wo, wie, warum. Wohnen.* (= archplus 176/177). Aachen 2006 (u. a. zur Ökonomisierung des Wohnens, Anpaßbarkeit räumlicher Konzepte an gesellschaftliche Veränderungen und zum selbstorganisierten Wohnen)

Siehe auch [Bearbeiten]

- Architektursoziologie
- Haustausch
- Intelligentes Wohnen
- Liste der Abkürzungen bei Wohnungsanzeigen
- Obdachlosigkeit
- Schwarzstaub (*Fogging-Effekt*)

Weblinks [Bearbeiten]

• Wikiquote: **Wohnung** – Zitate

W Wiktionary: **Wohnung** – Bedeutungserklärungen, Wortherkunft, Synonyme, Übersetzungen und Grammatik

Von „<http://de.wikipedia.org/wiki/Wohnung>“

Kategorie: Wohnung

Die Zeit - 49/2003

Leben in Deutschland (9)

Wie man in Deutschland wohnt und sich einrichtet

Die Nasszelle wird Wellnesszone, das Einfamilienhaus wird Kleinfamilienhaus: Immer weniger Menschen wohnen auf immer mehr Quadratmetern – jede Menge Platz für Inszenierung und Isolation

Von Henning Sussebach

Jetzt schlafen die Kinder. Paula, die Zweijährige, oben in ihrem Zimmer, und Frieda, sechs Wochen alt, in einer weißen Wiege am Esstisch. Antje Appel, die Mutter, stellt Wassergläser bereit, und Bodo, ihr Mann, holt ein Paar Hausschuhe für den Besuch. Sie hatten in der Dunkelheit am Gartentor gewartet, hinter sich den Ford Kombi und die Silhouette ihres kleinen Hauses, das von innen hell erleuchtet war. So sieht er aus, der bundesrepublikanische Traum.

Das »Eigenheim im Grünen«: Seit Jahrzehnten nennen fast 80 Prozent der Deutschen dies als Idealvorstellung vom Wohnen. Die Appels haben ihren Wunsch Wirklichkeit werden lassen, auf »9,31 mal 9,91 Metern«, Bodo Appel kennt die Maße genau. Das Haus ist rot verklindert, mit Küche, Wohn-, Ess- und Arbeitszimmer unten, mit Bad und drei Schlafzimmern oben. Ein Jahr ist es nun her, dass sie aus einer 125-Quadratmeter-Wohnung in Berlin in ein 125-Quadratmeter-Haus am Stadtrand gezogen sind und dafür einen Kredit aufgenommen, den sie 30 Jahre abbezahlen werden. Warum? Die Appels haben zwei Gründe; beide schlafen.

Das Wohnen kostet die Deutschen im Schnitt ein Viertel ihres Haushaltseinkommens. Bei den Appels ist es ein Drittel, seit sie ihr 205000 Euro teures Haus gebaut haben in Schulzendorf, einer Gemeinde im Südosten Berlins. Er ist Arzt, sie ist Lehrerin. Damit gehört das Paar zu den besser Verdienenden unter den 37,9 Millionen Haushalten des Landes.

37,9 Millionen Haushalte, das bedeutet 37900000-mal die Frage: Wo soll ich wohnen? Und wie? Was kann ich mir leisten? Letzten Endes: Wer bin ich? Denn die Behausung ist nach der Kleidung die dritte Haut des Menschen. Sie gibt Auskunft über seinen Status, seine Lebensphase, sein Selbstbild. Ein Holzhaus erzählt eine andere Geschichte als eine Gründerzeitvilla, das geräumige Loft eines Singles von einem anderen Schicksal als eine abgewohnte Bude im Hinterhof. All das gibt es beispielhaft in und um Berlin, dicht an dicht und in allen Extremen.

Das Haus der Appels am Stadtrand erzählt von der Sehnsucht nach stabilem, sorglosem Familienglück. »Mit Paulas Geburt tauchte in mir das Bild auf, dass mein Kind auf einem eigenen, abgeäunten Stück Rasen loslaufen soll«, sagt Bodo Appel, während seine Frau das Stillkissen auf dem Sofa zusammenlegt. Antje Appel ist 34 Jahre alt, er ist 40. Beide tragen unprätentiös Jeans und T-Shirt. Sie sagen, sie hätten sich »spät gefunden«. Vor vier Jahren zogen sie dann in eine Vier-Zimmer-Wohnung in Berlin, »Altbau, Stuckdecken, Flügeltüren, Parkett«. Antje Appel zählt alles Glück des Städters auf, das für sie kein Glück mehr war, als sie einen Kinderwagen durch die Straßen schob und nicht mehr auf dem Weg ins Kino um die Ecke war, sondern zum wöchentlichen Babytreffen mit anderen Müttern. Plötzlich sah sie die Scherben, die Autos, den Müll. Die Stadt war von einem bunten Freizeitpark zu einem bedrohlichen Durcheinander geworden. Sie wollten raus. Es hätte Zeuthen werden können, Eichwalde, Waltersdorf. Egal. Die Appels schienen keinen Umzug zu planen, sondern eine Flucht.

Der Fertighausanbieter, für den sie sich schnell entschieden hatten, nannte ihnen einige Grundstücke, auch dieses in Schulzendorf, und sie fuhren hin, im Januar 2002. Es war kalt, und es lag Schnee. Kein Mensch war auf der Straße. Am Zaun vor dem Grundstück links hing das Namensschild der Familie Brandt, auf dem Grundstück rechts stand das vergitterte Haus der Böhmes, mit Warnung vor dem Hunde. Sie hauchten Atemwolken über den Zaun. Hier leben? Sie kauften.

Es war »das Stück Rasen«.

Schulzendorf preist sich als »Waldsiedlung« im Berliner Umland. »Siedlung« ist das richtige Wort, denn Siedlung klingt uferlos, nach rechtwinkligem Straßenraster. Schulzendorf ist ein Ort ohne Mitte. Flaches Land, alte Alleebäume, neue Zäune. Unter den Schuhen knacken Eicheln, Häuser ducken sich hinter Hecken, Spaziergänger führen ihre Hunde aus, ab und zu stört ein Auto die Vorstadtstille. Die Gemeinde ist über 600 Jahre alt, doch der alte Kern mit seiner kleinen Kirche liegt wie vergessen da, während das neue Schulzendorf ein paar Äcker weiter wächst und wächst. 7000 Menschen leben hier, in einigen Jahren sollen es 10000 sein, davon künden die Baustellen. Dieser Traum vom eigenen, frei stehenden Haus: Für Ökologen ist er ein Albtraum, denn er fördert die Zersiedelung der Landschaft und hat immer neuen Pendlerverkehr zur Folge.

Vom Haus der Appels sind es 30 Kilometer bis in die Berliner Mitte und zwei Kilometer bis zur nächsten S-Bahn. Es gibt eine Schule und eine Mehrzweckhalle, einen Plus-Markt und eine Bank, ein Reisebüro und einen Blumenladen, einen Schönheitssalon und eine Schlecker-Filiale, einen Getränkemarkt und die Schulzendorfer Geschenke-Truhe. Es gibt keine Graffitis und keine Obdachlosen. Das »Bistro 136« schließt abends um sieben. »Danach sitzen eh alle zu Hause«, sagt der Wirt.

Wohnen ist gebaute soziale Struktur, Stein gewordene Gesellschaft, in Schulzendorf und überall. Die Plattenbauten in Osteuropa künden von sozialistischer Gleichmacherei, die Alarmanlagenkulturen in den USA von großem Wohlstandsgefälle. Und die Eigenheimsiedlungen rund um Berlin, Hamburg, Frankfurt, München vom deutschen Jeder-für-sich, umzäunt, geharkt, ab 20 Uhr getaucht ins *Tagesschau*-Blau.

Wobei es Unterschiede gibt: 44,6 Prozent der Westdeutschen leben in einer eigenen Immobilie, in Ostdeutschland sind es nur 34,2 Prozent. Während in den alten Ländern 40,7 Quadratmeter Wohnfläche pro Person zur Verfügung stehen, sind es in den neuen 37,2. Vor 100 Jahren, im Deutschen Reich, waren es 10. Die Appels haben jetzt 31,25 Quadratmeter pro Person. Und das größte Zimmer hat Paula.

Ein paar Quadratmeter heile Welt – das ist das Motiv, mit dem auch die Baufirmen in Deutschland werben. Die Berliner Messe etwa lockt in diesem Herbst mit Plakaten, auf denen nur das große Sehnsuchtswort steht: »HAUS«. Auf der so beworbenen Messe ziehen Paare wie die Appels an den Ständen vorbei, Hände haltend, Kinderwagen schiebend, zum Glückhsein entschlossen. Bärtige Vertreter mit festem Händedruck verteilen Kataloge, die

blitzweiße Einfamilienhäuser zeigen. Kleinfamilienhäuser. Die meistgebrauchten Worte in den Broschüren sind »Geborgenheit« und »Sicherheit«. Die Häuser sind »gut für Generationen«, »massiv«. Eine Firma wirbt mit dem Slogan »Endlich zu Hause«, als sei das Mieterleben verschenkte Zeit gewesen.

Als das Haus der Appels aufgestellt wurde – für den Rohbau brauchte die Firma einen Tag – waren die beiden auf einer Hochzeit in Köln. Noch in der Nacht fuhren sie zur Baustelle. Wie Diebe schlichen sie herum und lugten durch die Fenster *ihrer* Hauses. Irgendwann begannen sie zu tanzen, »mit so einem irren Lachen«, sagt sie. »Ich hätte bis in den Morgen da bleiben können«, sagt er. Aber Paula lag ja im Auto und schlief.

Dieser Drang zum Nestbau, dem die Appels folgten: Man möchte glauben, das rühre von den Trieben her. Dabei ist er politisch ebenso gesteuert wie hormonell. In Frankreich und England bauten Unternehmer während der Industrialisierung Werksiedlungen im großen Stil; teilweise zahlten sie sogar gegen den Willen ihrer Arbeiter Lohnanteile in Bausparkassen ein. Das Kalkül in klassenkämpferischer Zeit: Wenn Wünsche und Vorhaben nicht mehr über die Schwelle des noch so bescheidenen Eigentums reichen, werden kollektive Projekte erschwert. Revolutionen beginnen auf der Straße. Nicht auf der Terrasse.

Auch in deutschen Ballungsgebieten entstanden damals Werksiedlungen. Ob zur Miete, zur Pacht oder als Eigentum – paternalistisch geprägt waren sie immer. Das eigene Häuschen allerdings bekam erst nach dem Zweiten Weltkrieg jene Priorität, die sich bis heute in der Eigenheimzulage ausdrückt. Einfamilienhäuser, die im Krieg weniger von Bombardierungen betroffen waren und deren Gärten damals gute Möglichkeiten zur Selbstversorgung boten, hatten sich in den angstvollen Jahren der Inflationen und Währungsreformen als wertbeständigste Geldanlage erwiesen. Gemeinsam mit der katholischen Kirche propagierte die CDU fortan das Eigenheim; die Kleinfamilie sollte Keimzelle der Gesellschaft werden. So stieg die Eigentümerquote in der alten Bundesrepublik von 33,8 Prozent 1961 auf aktuell 44,6 Prozent. Ganz im Sinne von Paul Lücke, dem Wohnungsbauminister in den Nachkriegsjahren. Er hatte einst postuliert, nur das frei stehende Haus sei familiengerecht, die Mietwohnung in der Stadt hingegen töte »den Willen zum Kind« und führe den »biologischen Volkstod« herbei. Ist im Eigentum bis heute tendenziell der Konservatismus eingebaut? Hartmut Häußermann kommt in seiner *Soziologie des Wohnens* zu ebendiesem Schluss: »Am stärksten ist dieser Einfluss in Nordrhein-Westfalen. Dort zeigen Wohnungseigentümer im Vergleich zu Mietern eine um fast 14 Prozentpunkte höhere Wahrscheinlichkeit, CDU oder FDP zu wählen.«

Die Appels begegneten auf ihrer Haussuche auch einigem Biedersinn. Sie blätterten sich durch die Kataloge, vorbei an Wohlstands-Trutzburgen mit Namen »Palais« und »Châlet«, die Häuser wurden immer kleiner, ganz hinten dann das Modell »Trendy«. Das sollte ihres werden, mit Keller und Carport. Als sie den Vertrag unterschrieben hatten, bekamen sie eine Flasche Sekt. Auf den Carport mussten sie später verzichten; das Grundstück war 10000 Euro teurer als geplant.

Der Soziologe Pierre Bourdieu hat einmal geschrieben, dass dem Wunsch nach einem Haus nur selten das vollkommene Reklame-Glück folge und viel öfter »Entsagungsarbeit«. Am Ende werde alles teurer, kleiner und piefiger als gedacht – dafür sei der Bauherr für Jahrzehnte finanziell gefesselt. In der Literatur ist das Eigenheim daher oft als kleinbürgerliche Hölle beschrieben worden, bestückt mit dem Billigsten und aus dem Baumarkt.

Aber muss das Glück immer individuell zugeschnitten sein und teuer ausgestattet? Gibt es nicht auch normiertes Glück? Wie umgehen mit dem Widerspruch, dass das »eigene Haus« eigentlich genauso aussieht wie alle anderen eigenen Häuser?

»Um Individualität ging es uns nicht«, sagt Bodo Appel, »wir wollten raus aus der Stadt und haben dafür Standard in Kauf genommen. Man geht bei uns die Treppe hoch und steht vor vier Türen: Kind eins, Kind zwei, Schlafzimmer, Bad.« Die Innenausstattung mussten sie sich

an einem einzigen Tag aussuchen, im Bemusterungszentrum der Baufirma. Die Appels liefen durch eine Halle voller Türen, Parkette, Fliesen. Ein Tag für ein ganzes Haus.

Antje Appel sagt, sie sei jetzt bekannt mit einigen Müttern aus der Nachbarschaft, die Bodo Appel »ihre Muttis« nennt, »Kindergeburtstags- und Kaffeetrinkbekanntschaften«. Sind das Freunde?

»Nein. Zumindest sind sie es noch nicht.«

»Und doch«, sagt er, »es ist alles genau so geworden, wie wir es uns vorgestellt haben. Mit allen Vor- und Nachteilen.« In diesem Sommer haben sie Paula auf dem abgezaunten Stück Rasen loslaufen sehen. Dafür müssen sie »eine Weltreise« machen, wenn sie eine Ingwerwurzel brauchen.

In den nächsten Jahren werden sie allerdings sowieso eher Nudeln mit Soße kochen.

Man müsse Optimist sein, um ein Haus zu bauen, an den festen Job und an die feste Liebe glauben, an die »Dauerhaftigkeit der Dinge«, schreibt Bourdieu. Und was, wenn nicht?

Berlin-Pankow, ein Altbau in Ocker, eine Wohnung im ersten Stock. Oben Stuck, unten Dielen, wie in der Lätta-Werbung. Der Fernseher läuft, Nachrichten auf Sat.1. In ihr weißes Sofa versunken, sitzt Sandra Tengler, 33, Perlenohrringe, roter Rolli, helle Hose, dicke Socken, die Knie ans Kinn gezogen, als fröstele sie. Sie hatte lange gezögert. Eine Zeitung sucht Alleinwohnende für eine Reportage – ist das auch seriös? »Gut, ich mach's«, hatte sie sich dann gesagt, »irgendwie muss ich ja ankommen in dieser Stadt, warum nicht mit einem Interview.« Tengler ist Fremdsprachenassistentin im Auswärtigen Amt, seit August lebt sie hier, die zehn Jahre davor hat sie in den deutschen Botschaften im Kongo, in Zaïre, in Sri Lanka, in Bangladesch, in Taiwan und an der Elfenbeinküste gearbeitet. In vier Jahren wird sie wieder ins Ausland gehen. Wahrscheinlich.

Vier Jahre – ein Wimpernschlag, verglichen mit den Ewigkeitsvorstellungen der Appels in Schulzendorf. Sandra Tenglers Biografie erscheint außergewöhnlich, doch sie ist eigentlich nur das etwas überzeichnete Erfolgsmodell einer Gesellschaft, die immer mehr Mobilität einfordert und in der familiäre Bindungen immer seltener halten. In Deutschlands größten Städten lebt mittlerweile jeder zweite Mensch allein. Republikweit wohnt in 36,2 Prozent der Haushalte nur noch eine Person. Gewiss sind das meist alte Menschen, oft Kriegswitwen. Doch junge Männer und Frauen werden ihnen bald den Rang ablaufen: Die Zahl der allein lebenden 25- bis 45-Jährigen stieg zwischen 1991 und 2002 bundesweit von 3,3 auf 4,4 Millionen, ihnen stehen 5,2 Millionen Alleinlebende gegenüber, die 65 oder älter sind. Wofür früher Kriege sorgten, das bewirken heute der Zeitgeist und wirtschaftliche Zwänge. Siebenmal zieht der Durchschnittsdeutsche in seinem Leben mittlerweile um – da zieht nicht mehr jeder mit. Parallel zur Scheidungsrate steigen die Zwangsversteigerungen von Einfamilienhäusern.

Die Normalität im Sinne von Mehrheit, das sind nicht mehr die Appels. Denn zählt man zu den jungen und alten Singles in Deutschland noch die Paare ohne oder mit erwachsenen Kindern hinzu, dann leben in fast zwei Dritteln (65,2 Prozent) aller Haushalte keine Kinder mehr. Auch dieses große Miteinander namens »Berlin« scheint in Teilen nur ein Nebeneinander zu sein: von traurigen und glücklichen Einzelgängern, Selbsterfüllten und Sinnsuchenden, Einsamen und Freiheitsliebenden, denen das Fitness-Studio als Präsentationszentrum dient. Nomaden der Neuzeit. Vor mehr als hundert Jahren, 1885, in frühkapitalistischen Wirren, wechselten in einem Drittel der Berliner Wohnungen jährlich die Mieter, die Hälfte war nicht länger als zwei Jahre bewohnt. In den selben alten Mauern sind die neuen Bindungslosen nicht mehr weit davon entfernt.

Sandra Tengler sagt, sie wisse nicht, wo sie stehe in der Masse der Einzelnen. »Ich bin jetzt in der Situation, in der ich erfahren möchte: Will ich den Job weiter machen und gehe nach vier Jahren wieder raus? Oder finde ich vielleicht jemanden und kündige und bleibe hier?«

Noch liest sie keine Lokalzeitung. Sie informiert sich im Internet, auf dem Teppich im Wohnzimmer liegt ein Veranstaltungsmagazin. Was interessieren sie Kindergartengebühren

und Straßenbaupläne? Sie geht in Kinos, Cafés und Restaurants, einmal war sie auf einem Jazz-Konzert, bald will sie ins Theater und in die Philharmonie.

»Wenn ich alle Jahre mal zurück in meine Heimatstadt Göppingen komme und da mit derselben Bahn fahre, in die ich früher nach Ferienjobs bei Daimler eingestiegen bin, dann erkenne ich auf dem Bahnsteig tatsächlich Leute wieder«, sagt sie. »Ich denke dann immer: Diese Menschen, das gibt's doch nicht, vor zehn Jahren haben die hier auch schon gestanden. Die stehen hier jeden Tag. Was ich in der Zeit alles gemacht habe!«

Die Spuren dieser Zeit sind in ihrer Wohnung ausgestellt. Eine Autobiografie in Möbelstücken. Da sind zwei schlanke Holzgiraffen von einem Markt an der Elfenbeinküste. Da ist ein afrikanischer Königsstuhl, ein kleiner antiker Thron, aus dunklem Holz geschnitzt, ein leeres Vogelhäuschen aus Sri Lanka, Sofakissen aus Zaïre, drei Masken aus Gabun, und, und, und. Sandra Tengler wohnt auf 93 Quadratmetern, in einer Dreizimmerwohnung, die ursprünglich auf eine Familie zugeschnitten war.

Ein Mensch, ein Haus – wenn Architekten heute ein Bild vom Wohnen der Zukunft entwerfen, kommt häufig diese Konstellation dabei heraus. Für alte Menschen, allein: Wie sähe eine Wohnung aus, in der eine Pflegerin zur Untermiete leben könnte? Oder für junge Menschen, auch allein: Die Entwürfe zeigen Häuser wie Computermonitore, darin ein einziger Raum mit Küche, Bad, Bett. Einpersonenhäuser. Durch eine wandhohe Scheibe schaut der Bewohner auf Wolkenkratzerpanoramen. Weltweit wetteifern Architekten mit Visionen so genannter Floating Homes, moderner Hausboote, die heute hier und morgen dort vor Anker gehen können. Auf den Dachterrassen, die »Sonnendecks« heißen, räkeln sich junge Paare mit einem Ausdruck, der zwischen Lässigkeit und Langeweile schwankt. In diesen Architekturzeichnungen haben die Menschen öfter einen Laptop auf dem Schoß als ein Kind.

Ist das der Fortschritt?

Sandra Tengler schweigt und wirkt noch kleiner auf ihrem großen Sofa. Dann sagt sie: »Ich denke, das ist ein bisschen degeneriert, man ist sich selbst der Nächste. Aber was soll man machen?«

Was geschieht heute noch in einer Wohnung wie dieser? Was geschieht in einem Haus? Es wird auswärts geboren, gestorben, gelernt, meist auch gearbeitet, immer öfter gegessen, sogar gefrühstückt. Immer weniger Mensch wohnt auf immer mehr Fläche, die immer weniger Funktionen zu erfüllen hat. Zurückgeblieben ist das Ich mit sehr viel sinnentleertem Raum, der zur Inszenierung freigegeben ist. Es ist Platz für Ausstellungen der eigenen Persönlichkeit – so, wie sie ist, oder wie man sich gerne sähe.

Doch wie den Raum füllen? Antworten darauf werden mit fast therapeutischem Ernst gegeben. Längst bestimmen nicht mehr Notwendigkeiten oder die Fähigkeiten des einzigen Tischlers im Dorf die Inneneinrichtung, auch nicht unumgehbare Normen wie Buffet und Schrankwand. Man hat die Wahl zwischen zig Möbelhäusern, Lampenläden, Sanitärgeschäften.

Als das Verlagshaus Gruner+Jahr seiner Frauenzeitschrift *Constanze* 1960 ein Sonderheft namens *Schöner Wohnen* beilegte, hatte kaum jemand damit gerechnet, dass es eine größere Resonanz als das Hauptblatt erfahren würde – und heute zwei Millionen Leser hat. Rudolf Augstein, Herausgeber des *Spiegels*, meinte damals sogar, so ein Projekt sei »Quatsch«: Wenn die Deutschen ihre Möbel erst einmal gekauft hätten, brauchten sie keine Wohnzeitschrift mehr. Tatsächlich ist heute Platz für ein fast unüberschaubares Angebot an Einrichtungsmagazinen. Es gibt gefühlige Illustrierte wie *Living at Home* und *Elle Decoration* für die Frauen und Heimwerkerhefte wie *Selbst ist der Mann* oder *Bauen & Wohnen* für die Männer. Außerdem Magazine für fast jedes Detail, das ein Haus nur haben kann: *Mein neues Bad, Bad und Küche, office, Öfen & Kamine*. Neuerdings kommen Einrichtungfernsehsendungen hinzu, etwa *Einsatz in vier Wänden* auf RTL. Diese Serie, in

der eine Stilberaterin Wohnungen von Zuschauern umgestaltet, hat bei den 14- bis 49-Jährigen einen Marktanteil von fast 22 Prozent.

So vielfältig wie die Beratung sind die Möbel: skandinavisch schlicht, marokkanisch gusseisern, japanisch niedrig, bayerisch rustikal, retrospektiv. Anders als in den USA und England, wo noch immer der blumig-polstrige Landhausstil dominiert, ist in Deutschland alles möglich – und die Ära der Couchgarnitur, jener Skulptur der Sesshaftigkeit, beendet. Hier werden (Auszieh-)Sofas und Sessel in unterschiedlichen Formen und Farben zusammengestellt; Patchwork-Familien haben Patchwork-Zimmer. Und nirgends sonst auf der Welt gibt es so viele Designhotels, Häuser mit mutigem Stil-Mix, aufwändiger Beleuchtung »und ohne Gardinen«, so Peter Joehnk, einer der renommiertesten deutschen Innenarchitekten, der in erster Linie solche Hotels gestaltet. »Ich muss mich fragen: Wie würden die Menschen gerne wohnen, wenn sie könnten? Dazu kommt, dass ein Hotel mehrheitsfähig sein muss. Da kriegt man gut mit, was akzeptabel ist oder sogar im Trend liegt.«

Und das seien beim Einrichten, diesem ewigen Spagat zwischen Repräsentieren und Wohlfühlen, derzeit »Wellness« und »Cocooning«. Übersetzt: die Suche nach Wärme und Sinn.

Cocooning, sagt Joehnk, bedeute Heimeligkeit, Sich-Einspinnen, da sich die Welt draußen immer schneller drehe. Plötzlich stehen in den Zimmerecken sanft lächelnde Madonnen oder Buddha-Figuren. Auf dem November-Titelbild von *Schöner Wohnen* flackern 14 Kerzen und ein Kamin – nicht auszudenken, was da alles in der Weihnachtsausgabe lodern wird. Ofen und Herd sind (wenn man sich's leisten kann) aus der sterilen Einbaunische wieder in den Mittelpunkt des Hauses gerückt. Vor allem, seit auch die Herren kochen. Wellness, sagt Joehnk, stehe für den Willen zum Wohlfühlen überall in der Wohnung. Das Augenmerk der Deutschen gelte derzeit der Verkuschelung ehemals kalter, karger Räume wie dem Bad. Und wirklich: Die Formenvielfalt von Wannen und Waschbecken in den einstigen »Nasszellen«! Dazu Brandungsbilder in muschelbesetzten Rahmen, ein Stuhl aus Teak, ein Schwamm aus dem Body Shop.

Hinter all dem stehe ein großes Streben nach »Authentizität«, sagt Architekt Joehnk. Eine Einrichtung gelte heute als stilvoll, wenn möglichst viele Dinge Geschichten erzählen; wenn sie beim Besucher Fragen aufwerfen: Wo hast du das her? Von deinen Großeltern? Die Mobilen, Flexiblen suchen nach Verwurzelung. Nach Gegenständen, die Echtheit und Einzigartigkeit suggerieren. Manufactum, das Edelvesandhaus, wirbt mit dem Sehnsuchts-Slogan »Es gibt sie noch, die guten Dinge«. Der Möbelversand Octopus lockt: »Unter den Platanen einer französischen Dorfkneipe fanden wir diesen verschnörkelten Gartenstuhl.« Und Joehnk lässt seine Mitarbeiter wurmstichige Dielen und verwitterte Ziegel aus Abbruchhäusern reißen, denn höchstes Prädikat ist ein früherer Warnhinweis geworden: »Mit Gebrauchsspuren!« Klostertische mit Macken, zerschrammte chinesische Hochzeitsschränke – sehr begehrt. Geschichte wird gekauft. Böte Sandra Tengler ihre afrikanischen Antiquitäten auf den Berliner Flohmärkten an, sie würde gutes Geld verdienen.

Dieses Streben nach Authentizität – vielleicht ist das auch ein Reflex auf das glatt gebohnerte Linoleum-Wohnen in den Sechzigern und Siebzigern. Auf das Leben in einer Utopie, das in der Realität ernüchternd sein kann. Zum Beispiel im Falkenhagener Feld, einer Trabantenstadt in Berlin-Spandau, gebaut in der Zeit jener architektonischen Visionen, die heute oft wie große Irrtümer wirken: Wohnen in grauen Häuserriegeln, mit stets gleichen Fensterfronten, Klingelschildern, Briefkästen. Rund 20000 Menschen leben hier, umstellt von Ermahnungen: Mülltonnen »nur für die Häuser 2, 4, 6, 8, 10«, Spielplätze »nur für Kinder unter 14 Jahren!« Jeder und jedes auf dem ihm zugeteilten Platz, und alle 50 Meter eine Bank. Da wollte jemand an alles denken und hat doch nur das Leben in Formen gepresst.

Ganz oben, im siebten Stock eines der Häuser, wohnen Hans und Erna Schultz, und das schon ihr ganzes Erwachsenenleben lang. Auf 78 Quadratmetern mit Gelsenkirchener Barock, hinter

Gardinen. Im Wohnzimmer schaut der Nymphensittich Karl Liebknecht zu den Flugzeugen hinauf, die über dem Haus zur Landung in Tegel ansetzen. Erna Schultz ist 53, ihr Mann ist 60, seit über 30 Jahren in der SPD und seit kurzem im Vorruhestand. Beide rühren in Kaffeetässchen aus Porzellan.

Auch das Ehepaar Schultz hatte einmal von einem eigenen Haus geträumt. 1966, zur Hochzeit, hatten sie einen Bausparvertrag abgeschlossen. Aber mit seinem Gehalt als Schweißer konnte Hans Schultz die Raten nur ein Jahr lang zahlen; seine Frau musste sich um die beiden Töchter kümmern. So lag Eigentum erst jenseits des Erreichbaren und bald jenseits der Wünsche. Zumal diese Wohnung in Spandau doch topmodern war, als sie 1968 einzogen: »Zentralheizung, Warmwasserspeicher, Elektroherd und für jedes Kind ein Zimmer, 2,20 mal 3,60 Meter.« Damals war das viel. Ein wenig Staunen über den Luxus schwingt bis heute in ihren Stimmen mit.

Und nun? Sind sie seit 35 Jahren Mieter, die Töchter sind ausgezogen, und das Viertel hat sich verändert. Es seien nicht alle Visionen von Gemeinschaft und Heiterkeit so wie im Olympiadorf in München 1972 Wirklichkeit geworden, sagt Hans Schultz. Auf dem zentralen Platz, wo früher eine Bankfiliale, ein Zeitschriftenladen und die Kneipe Klimbim für Marktplatz-Atmosphäre sorgten, ist heute nur noch Aldi. Die Leute lassen ihren Sperrmüll in den Kellern liegen. Jugendliche betrinken sich auf den Bänken. Es gibt zwei Polizisten nur für dieses Viertel.

Auch das ist Wohnen in Deutschland: Zusammenleben auf engem Raum, in fremdem Eigentum – keine Wunscherfüllung, sondern ein Kompromiss um »Lärm«, »Ruhe«, »Trittschall«, »Müll«. Wann das Altglas wegwerfen? Wann ein Loch in die Wand bohren? Es ist ein kompliziertes Ineinandergreifen von Rechten und Pflichten bis hinein in die Wohnung, ins Private. »Mittagsruhe ist von eins bis drei«, sagt Hans Schultz, »und dann ist wieder Ruhe ab acht. Das steht so im Mietvertrag.« Sie achten darauf. Und fühlen sich wohl. Trotz allem. »Das ist doch unser Dorf hier«, sagt er, der mit viel Aufwand Mieterfeste organisiert. Die Siedlung ist sein sozialdemokratisches Projekt geblieben. »Außerdem«, sagt sie, »unser Blick! Wir können bis zum Funkturm gucken.«

Hans und Erna Schultz bestätigen Studien, die besagen, dass die meisten Menschen in Deutschland mit ihrer Art des Wohnens ganz zufrieden sind. Doch »die meisten« sind nicht alle. 1,9 Millionen Haushalte mit »nicht-deutscher Bezugsperson«, so die Amtssprache, gibt es in der Bundesrepublik, und Ausländer sind schlechter gestellt als der deutsche Durchschnitt. Den rund 40 Quadratmetern pro Person in deutschen Haushalten stehen 27,1 Quadratmeter in Haushalten gegenüber, wo Ausländer wohnen. Sie haben größere Familien, weniger Geld und werden auf dem Mietmarkt noch immer diskriminiert. Auch wenn sich die Lage von Generation zu Generation entspannt hat.

So endet diese Wohnungsbesichtigung in Kreuzberg, in einem Sozialbau unterm Dach. Vor der Tür stehen sieben Paar Schuhe. Hinter der Tür lebt eine arabische Familie. Zu neun auf 90 Quadratmetern.

Ein Junge öffnet, er mag 15, 16 sein. Im Dunkel hinter ihm fragende Gesichter. Die Mutter? Ohne Arbeit. Der Vater? War Busfahrer, solange sein Herz mitmachte. Wie geht das: Zu neun auf 90 Quadratmetern? Besser, seit die beiden ältesten Schwestern ausgezogen sind. Wo machen so viele Kinder ihre Hausaufgaben? An einem großen Tisch, ist aber manchmal etwas laut. Woher stammen die Möbel? Aus der *Zweiten Hand*. Und die Betten? Welche Betten? Vater und Mutter schlafen auf Matratzen.

Die Tür schließt sich wieder. Vielleicht schämen sie sich für die Enge, für die Gebrauchsspuren. Dafür, dass bei Ihnen »Authentizität« ein Makel ist.

Literatur zum Thema

Pierre Bourdieu u.a.: **Der Einzige und sein Eigenheim**. VSA-Verlag Hamburg, erw. Neuauflage 2002. ISBN 3-87975-862-x

Hartmut Häußermann, Walter Siebel: **Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens**. Juventa Verlag Weinheim und München, zweite, korrigierte Auflage 2000. ISBN 3-7799-0395-4

Hartmut Häußermann, Andrej Holm, Daniela Zunzer: **Stadterneuerung in der Berliner Republik. Modernisierung in Berlin-Prenzlauer Berg**. Leske + Budrich, Opladen, 2002. ISBN 3-8100-3440-1

Ulf Matthiesen (Hg.): **An den Rändern der deutschen Hauptstadt. Suburbanisierungsprozesse, Milieubildungen und biographische Muster in der Metropolregion Berlin-Brandenburg**. Leske + Budrich, Opladen, 2002. ISBN 3-8100-3105-4

Wüstenrot Stiftung (Hg.): **Wohneigentum in Europa. Ursachen und Rahmenbedingungen unterschiedlicher Wohneigentümerquoten in Europa**. Wüstenrot Stiftung Ludwigsburg, 2002. ISBN 3-933249-54-6

Frey, Roland u. Norbert Schmidt-Relenberg, Totale Wohnung. Stuttgart u. Bern, Krämer 1967. 20 x 20 cm. 57 S. mit Karikaturen, OPp. EA. <Bestellnr. 39561H> (buch habe ich – Flohmarkt Stuttgart – 24.11.07 / 2,50 €)

Stiftungsprofessur am Institut für Wohnen und Entwerfen - IWE); Uni Stuttgart+
<http://www.uni-stuttgart.de/iwe/>

Wohnen und Entwerfen

Das Institut Wohnen und Entwerfen wurde 1997 im Zusammenhang mit der Einrichtung einer Stiftungsprofessur durch die Wüstenrot Stiftung neu gegründet.

Das besondere Profil des Instituts besteht in der interdisziplinären Kooperation eines Architekten (Prof. Dr. Jocher), eines Sozialwissenschaftlers mit dem Fachgebiet Sozialwissenschaftliche Grundlagen (Prof. Dr. Tilman Harlander) und eines Planungswissenschaftlers (Prof. Dr. Wolf Reuter).

Der Wohnungsbau ist gegenwärtig einem dynamischen Wandel unterworfen. So erfordert die Vielfalt der Lebensstile, Haushaltstypen und Wohnbedürfnisse neue, flexiblere Wohnformen. Mit dem Übergang in die Informationsgesellschaft zeichnen sich technische Innovationen, aber auch neue Möglichkeiten der Verbindung von Wohnen und Arbeiten ab. Zugleich gewinnt das urbane, verdichtete Wohnen wieder an Bedeutung.

Integraler Bestandteil des Entwurfs bedürfnisgerechter und zukunftsfähiger Formen des Wohnungsbaus ist die Sorge für deren ökologisch- energetische, soziale und ökonomische Nachhaltigkeit. Hierzu gehört auch die verstärkte Auseinandersetzung mit dem Bauen im Bestand (Modernisierung, Umnutzungs- und Aufwertungs- und neuerdings auch qualifizierte Schrumpfungskonzepte).

Neben der Grundlagenvermittlung im Fach Gebäudelehre liegen die Schwerpunkte in Lehre und Forschung in der Bearbeitung zukunftsbedeutsamer und fachübergreifender Fragestellungen wie den Möglichkeiten ressourcenschonenden und flexiblen Bauens, der Nutzungsmischung und einer sinnvollen räumlichen und sozialen Verdichtung. Weitere Lehrinhalte bestehen in der Vermittlung von

Strategien des Planens und Methodischen Entwerfens.

Die Schwerpunkte des Fachgebietes Sozialwissenschaftliche Planungsgrundlagen richten sich - neben der Einführung in soziale und kulturelle Aspekte der Architektur und Stadtplanung – vor allem auf die Frage nach den menschlichen Bedürfnissen, den Zusammenhang von gebauter Umwelt und sozialem Verhalten und den Möglichkeiten einer nutzerbezogenen Architektur.



Prof. Dr. rer. pol. habil. Tilman Harlander

tilman.harlander@iwe.uni-stuttgart.de

Telefon: (+49) 0711/ 685 - 84200

Sprechzeiten: Montag 14.00 bis 16.00 Uhr

Biographie - Publikationen - Forschung

Monographien

Hg. (gem.mit Harald Bodenschatz, Gerhard Fehl, Johann Jessen, Gerd Kuhn). Stadtwohnen. Geschichte, Städte Ludwigsburg/ München 2007, darin: Einleitung, S. 11-18 und Schluss, S. 376-386 (gem. mit den Hg.); Zwischen Bombenkrieg - Stadtwohnen 1933 bis 1945, S. 220-231, Wiederaufbau und Modernisierung der Stadtstruktur 1970er Jahre, S. 238-257

Wohnen im Zentrum. Strategien für attraktive Stadt- und Ortskerne. Wettbewerbsdokumentation (gem. mit P. Arbeitsgemeinschaft Baden-Württembergischer Bausparkassen. Schwäbisch Hall 2006. Nachdruck in: Die G

Wohnen mit Kindern. Öffentliche Räume - Wohnräume - Spielräume. Wettbewerbsdokumentation (gem. mit Hg. von der Arbeitsgemeinschaft Baden-Württembergischer Bausparkassen. Schwäbisch Hall 2002

Hg. (gem. mit Harald Bodenschatz, Gerhard Fehl, Johann Jessen, Gerd Kuhn und Clemens Zimmermann): Von Suburbaner Städtebau in Deutschland. Stuttgart/ München 2001, darin: Einleitung, S. 11-16, und Schluss, S. 492-502 (gem. mit den Hg.), Stadtrandsiedlung Steinhaldenfeld in Stuttgart Suburbanisierung – Zwischen Reagrarisierung und Evakuierung, S. 250-257, Wohnungspolitik – "Eigenes Haus" 258-267, Städtebau – Dorfidylle, Mustersiedlung und "totale Planung", S. 268-283

Hg.: Stadt im Wandel – Planung im Umbruch. Festschrift für Gerhard Fehl, Stuttgart/Berlin/Köln 1998

Zwischen Heimstätte und Wohnmaschine. Wohnungsbau und Wohnungspolitik in der Zeit des Nationalsozialismus 1995

Hg. zus. mit F. Betker, H. Gödde, K. Hater: Gruppenselbsthilfe und Kleinsiedlungsbau. Beiträge zu einem K

Hg. zus. mit H. Wahlen: Gerüste brauchten wir nicht. Genossenschaftlicher Wohnungsbau im Aachen der Na

Siedeln in der Not. Umbruch von Wohnungspolitik und Siedlungsbau am Ende der Weimarer Republik (zus.

Hamburg 1988

Hitlers sozialer Wohnungsbau – Aufsätze und Rechtsgrundlagen zur Wohnungspolitik, Baugestaltung und Stadterhaltung
Zeitschrift "Der Soziale Wohnungsbau in Deutschland" (zus. mit G. Fehl), Hamburg 1986

Politischer Kontext kommunaler Politik und Planung: Eine vergleichende Untersuchung der Bedingungen für
Stadterhaltung an deutschen Fallstudien (zus. mit A. Evers), vier Bände: Zusammenfassender Bericht, Fallstudien
Fallstudie Frankfurt, Aachen 1982

Regionale Entwicklungspolitik in der Emilia-Romagna, (Diss.), Frankfurt/New York 1979

Hg. zus. mit H. Bodenschatz, J. Rodriguez-Lores: Stadt, Planung und städtischer Konflikt, Aachen 1978

Aufsätze

Entwicklungswege des urbanen Wohnens, in: Gemeinsam individuell - Wohnen in Leipzig, Sommerakademie 2006
Zur
Wüstenrot Stiftung (Hg.), Ludwigsburg 2007, S. 18-27

Wohnungspolitik 1989-1994, in: Gerhard A. Ritter (Hg.): Band 11 Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945
1068

Renaissance des urbanen Wohnens, in: Die Gemeinde, H. 3/2007, S. 97-101

Rückkehr in die Stadt, in: pro, Magazin für die Region Heilbronn-Franken, H. 7/2007, S. 12-13

Psychologische und soziale Aspekte (gem. mit Philipp Dechow, Anja Göhringer), in: Jörg Schlaich, Philipp Dechow, Gerd Kuhn
Klimahüllen für Gewerbegebiete, Stuttgart 2007, S. 98-101

Postindustrielle Urbanität. In: Werkbundtage 1. Hg vom Deutschen Werkbund Bayern, München 2005. S.74 - 82

Wohnungspolitik 1966-1974 (gem. mit Gerd Kuhn). In: Hans Günter Hockerts (Hg.): Band 5 Geschichte der Sozialpolitik
Baden-Baden 2006. S. 859 - 886

Zentralität und Dezentralisierung - Großstadtentwicklung und städtebauliche Leitbilder im 20. Jahrhundert. In: Zentralität
Großstädte im 20. Jahrhundert. Hg. Clemens Zimmermann, Stuttgart 2006, S. 23 - 40

Perspektiven des Wohnungsmarktes und Soziale Integration, in: Landeshauptstadt Stuttgart. (Hg.): Stadtentwicklungspolitik
Stuttgart 2006, S. 24-27

Neues Bauen am Horn: Kritische Würdigung - Architektonisch-städtebauliche Aspekte, in: L.-C. Uhlig/ W. Stamm-Tesch
Weimar 2005, S. 128-133

Renaissance oder Niedergang? Zur Krise des öffentlichen Raums im 20. Jahrhundert (gem. mit Gerd Kuhn), in: Christof
Geschichte der Planung des öffentlichen Raums, Dortmund 2005, S. 225-242
gekürzte Fassung in: Europäisches Haus der Stadtkultur e.V., Hg.: Stadt macht Platz – NRW macht Plätze, Gelsenkirchen
2005, S. 14-18

Wohnungspolitik 1982-1989, in: Manfred Schmidt (Hg.): Band 7: Bundesrepublik Deutschland 1982-1989. Finanzielle K
Reform (Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945), Baden-Baden 2005, S. 685-712

Wohnen mit Kindern – Herausforderung und Chance (gem. mit Franz Pesch, Eberhard Weinbrenner), in: frühe Kindheit
2/2005, S. 14-18

Suburbanisierung und Wohneigentumsförderung – Erfahrungen eines Bundeslandes, in: Bundesamt für Bauwesen und
Bonn 2004

Demografische Entwicklung und Wohnbaulandnachfrage in Baden-Württemberg, in: Die Gemeinde H. 17/2004, S. 703

Wohnen mit Kindern – Haus und Wohnumfeld, in: Die Gemeinde H. 3/2003, S. 124-128

Villa und Eigenheim. Suburbaner Städtebau in Deutschland. In: Vereinigung von Freunden der Universität Stuttgart, Ja

Stuttgart - polyzentrale Stadtregion im Strukturwandel (gem. mit Johann Jessen), in: Klaus Brake/ Jens S. Dangschat/ (Hg.)
Suburbanisierung in Deutschland. Aktuelle Tendenzen. Opladen 2001

Wohnungspolitik 1974-1982, in: Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945, Bd. 6 (Hg. Bundesministerium für
Erscheinen

Wohnungspolitik 1989-1994, in: Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945, Bd. 11 (Hg. Bundesministerium
Erscheinen

Integration oder Segregation - neue Herausforderungen für Wohnen und Stadtentwicklung, in: Wüstenrot Stiftung (Hg.)
Stuttgart/ Zürich 2002

Perspektiven des Wohnens zu Beginn des 21. Jahrhunderts, in: Holz 5/2000

Leitbild soziale Mischung - vom "empfehlenswerten Durcheinanderwohnen" zu "gated communities", in: Die alte Stadt 2/2000

Editorial, in: Die alte Stadt 2/2000, Schwerpunktheft "Die soziale Stadt"

Gesellschaftliche Umbrüche, Partizipation und Entwicklung der großen Stadt (zus. mit Hardt-Waltherr Hämer, in: Institut für
Architektur und Entwerfen, Universität Stuttgart (Hg.), Positionen 1968 -1998, Vortragsreihe, Stuttgart 2000

Soziale Mischung, in: Stadt Heidelberg (Hg.), Heidelberg - Stadt der Zukunft. Werkstattgespräch Soziale Stadtentwicklung
1999

Wohnen und Stadtentwicklung, in: I. Flagge (Hg.), Geschichte des Wohnens Band 5, Von 1945 bis heute, Aufbau - Ne

Zeitstruktur im Lebenszyklus des modernen Menschen, in: H. Roos (Hg.), Der Zeitbegriff in Wirtschaft und Technik (Skizzen
1998/99),

NS-Wohnungsbau und Planungskonkurrenz, in: W. Prigge (Hg.), Ernst Neufert. Normierte Baukultur im 20. Jahrhundert
Frankfurt 1999

Macht (zus. mit H. Bodenschatz), in: H. Häußermann (Hg.), Großstadt. Soziologische Stichworte, Opladen 1998

Stadtplanung und Stadtentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland: Entwicklungsphasen seit 1945, in: DISP 132, J

Notwohnen und Selbsthilfe in der Großstadtperipherie der 20er und frühen 30er Jahre –Beispiele aus Österreich, Deut
in: C. Zimmermann (Hg.), Europäische Wohnungspolitik in vergleichender Perspektive 1900 – 1939, Stuttgart 1997

Kleinsiedlung, Volkswohnung, sozialer Wohnungsbau – Anmerkungen zur "Modernisierung" der Wohnungspolitik in der
Vor 50 Jahren ... auch die Raumplanung hat eine Geschichte!, Dortmund 1997

Wohnungsbau im Rheinland – Moderne und antimoderne Tendenzen im Wohnungsbau: Das Rheinland zwischen 1930 und
CepI-Kaufmann (Hg.), Moderne und Nationalsozialismus im Rheinland, Paderborn/München/Wien/Zürich 1997

Das "Dique-Projekt" – Sanierung einer Favela in Santos, Brasilien (zus. mit M. Patricio), in: Jahrbuch für Stadterneuerung

Nationalsozialistische Wohnungspolitik im II. Weltkrieg, in: R. Hudemann, F. Walter (Hg.), Villes et guerres mondiales a

"KdF" im deutschen Bewußtsein, in: Werkgruppe Prora (Hg.): 1. Prora-Symposium, Texte, Presse, Briefe, Berlin 1994

Bombardierung und Stadtzerstörung, Sammelrezension für Heft 4/1993 (NS-Lokalstudien) von "Die Alte Stadt"

Gruppenselbsthilfe, Kleinsiedlungsförderung und Wohnungsbau in der Nachkriegszeit, in: Stadtbauwelt24/1993

Kleinsiedlungspolitik zwischen 1930 und 1950 – eine deutsche Geschichte, in: G. Schulz (Hg.), Wohnungspolitik im So

europäische Lösungen 1918-1960, Düsseldorf 1993

Die Kleinsiedlung in der NS-Zeit – eine Hypothek für den Wiederaufbau? in: T. Harlander, H. Gödde, K. Hater, "Siedeln und Selbsthilfe im Wiederaufbau, Aachen 1992

Vergangenheit mit großer Perspektive (Rückblick auf den Wohnungsbau der 20er Jahre), in: Deutsches Allgemeines S

Wohnen im Übergang – Organisierte Gruppenselbsthilfe im Kleinsiedlungsbau in der Bundesrepublik zwischen 1949 und

Modernisierung und Fortschritt – Anmerkungen zur Diskussion um Kontinuität und Bruch nach 1945, in: F. Lüken-Isberner, Stadtbaugeschichte (Hg.), Stadt und Raum 1933-1949, Kassel 1991

Kleinsiedlung und Selbsthilfe im Wiederaufbau, in: T. Harlander, H. Wahlen (Hg.), Gerüste brauchten wir nicht. Genossenschaftlicher Wohnungsbau in Aachen der Nachkriegsjahre, Aachen 1989

Abschaffung der Wohnungsgemeinnützigkeit – Ende des sozialen Wohnungsbaus? In: W. Prigge, W. Kaib (Hg.), Sozialer Wohnungsbau: internationalen Vergleich, Frankfurt am Main 1988

Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot – Die Stadtrandsiedlung für Erwerbslose 1931/32 (zus. mit K. Hater, F. Meiers), in: A. Evers, Massenwohnung und Eigenheim – Wohnungsbau und Wohnen in der Großstadt seit dem Ersten Weltkrieg, Frankfurt/Leipzig 1983

Hitlers sozialer Wohnungsbau 1940 – 1945, Bindeglied der Baupolitik und Baugestaltung zwischen Weimarer Zeit und Nachkriegszeit, in: Bauwelt 48/1984

Kommunale Wohnungspolitik zwischen Wachstumszwängen und Wohnungsnot – diskutiert am Beispiel dreier Großstädte, in: A. Evers, H.-G. Lange, H. Wollmann (Hg.), Kommunale Wohnungspolitik, Basel/Boston/Stuttgart 1983

Kommunale Wohnungspolitik und Wohnungsnot (zus. mit A. Evers), in: V. Roscher (Hg.), Wohnen, Hamburg 1983

Kommunale Wohnungspolitik zwischen Neubau und Bestandssicherung (zus. mit A. Evers), in: J. J. Hesse, H. Wollmann (Hg.), Wohnungspolitik in den 80er Jahren, Frankfurt/ New York 1983

Kommunale Macht- und Entscheidungsstrukturen in Theorie und Praxis (zus. mit A. Evers), in: K.M. Schmals, H.-J. Sievers (Hg.), Macht und Entscheidungsstrukturen, München 1982

Stadterneuerung und neue Wohnungsnot – Thesen aus einem Forschungsprojekt am Lehrstuhl für Planungstheorie (zus. mit H. Harms, D. Schubert (Hg.)), Forschungsergebnisse zur Stadterneuerung, Hamburg-Harburg, 1982

Mit Wohnungsneubau und freiem Markt ist es nicht getan (zus. mit A. Evers), in: FR v. 28.10.1981

Crisi e ristrutturazione nei comuni della RFT (zus. mit A. Evers, J. Rodriguez-Lores), in: Città Classe 24/25, 1980

Urbanisierung der Peripherie – Umkehr durch Trendverstärkung? (zus. mit H. Bodenschatz), in: Arch+ 45, 1979

Alternativen? Thesen zur Auseinandersetzung mit einem Memorandum zur Raumordnungs- und Regionalpolitik (zus. mit H. Bodenschatz, F. Fester), in: Arch+ 39, 1978

Ansätze einer alternativen Urbanistik in Italien (zus. mit H. Bodenschatz), in: Leviathan 4, 1978

Die gegenwärtige Debatte um Raumstruktur und Nutzung des Territoriums in Italien, in: H. Bodenschatz, T. Harlander, Planung und städtischer Konflikt, Aachen 1978

Bologna – Kommunalpolitik an der Wende? (zus. mit H. Bodenschatz), in: Bauwelt 8, 1978

Die wirtschaftliche und räumliche Entwicklungspolitik der Region Emilia-Romagna, in: Die kooperierenden Lehrstühle für Stadtplanung (Hg.), Sozialorientierte Stadterhaltung als politischer Prozeß, Köln 1976

Industrieansiedlung im ländlichen Raum (zus. mit H. Bodenschatz), in: Stadtbauwelt 43, 1974

Verwaltungsreform als Bestandteil von Landesentwicklungspolitik – Das Beispiel des Ruhrgebiets (zus. mit A. Evers, M

Stadtbauwelt 39, 1973

Wohnsituation hat Einfluss auf **Übergewicht**

presstext austria (Pressemitteilung) - vor 2 Stunden gefunden

"Es gibt zahlreiche Zusammenhänge zwischen sozialer Ungleichheit und Gesundheit und das bezieht sich natürlich auch auf Ernährung und **Übergewicht**," ...

Thierry Paquot: Das Nächste wird noch höher. Le Mode diplomatique. März 2008 – S.3
(sozialenm Problem in Hochhausgebieten)

[Institut d'urbanisme de Paris - Thierry Paquot](#)

- [[Diese Seite übersetzen](#)]

Thierry Paquot, philosophe, professeur des universités (Institut d'urbanisme de Paris, Paris XII-Val-de-Marne) est également l'éditeur de la revue Urbanisme ...

urbanisme.univ-paris12.fr/1135002449515/0/fiche___article/&RH=URBA_2Ens - 23k -

[Im Cache](#) - [Ähnliche Seiten](#)

-